Zeitung für Gommern

und Umgegend.

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags. Bestellungen darauf werden in der Expedition, sowie bei sämmtlichen Postanstalten und unseren Boten zum Preise von 1,25 Mk. pro Vierteljahr entgegengenommen.

Inserate müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingereicht werden. Der Preis für die fünfgespaltene Petitzeile beträgt 10 Pf. Für Reklamen vor Offerten werden 25 Pf. berechnet.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Reiemann, Gommern. Druck u. Verlag von F. M. Reiemann, Gommern.

Geschäftsstunden: Vorm. 7—12, Nachm. 2—7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Einsender die Verantwortlichkeit.

Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Jerichow I und die benachbarten Kreise.

№ 140. Sonnabend, den 9. September 1899. XX. Jahrgang

Zum Quartalswechsel

bitten wir unsere Leser, ihr Abonnement auf die

„Zeitung für Gommern"

recht bald zu erneuern, um jede Störung in der regelmäßigen Lieferung zu vermeiden.

Die **„Zeitung für Gommern"** informirt ihre Leser auf dem Gebiete der Politik rasch, knapp und zuverlässig und widmet im Uebrigen namentlich den Vorgängen lokaler Bedeutung eine besondere Aufmerksamkeit. An sonstigem Lesestoff bietet die **„Zeitung für Gommern"** in einem sorgfältig bearbeiteten provinziellen u. vermischten Theile das Wissenswerthste u. Bedeutsamste aus allen Gebieten.

Für die Unterhaltung der Leser sorgt sie durch **anerkannt fesselnde Romane.** Dabei ist der Bezugspreis bei wöchentlich 4maligem Erscheinen nebst den werthvollen **Gratisbeilagen** (jeder Nr. liegt ein Unterhaltungsbl. bei) vierteljährl.

nur 1 Mark 25 Pfennig.

Inserate haben bei der dichten Verbreitung der **„Zeitung für Gommern"** den denkbar günstigsten Erfolg.

Zu recht zahlreichem Abonnement laden ergebenst ein

Redaktion und Verlag der „Zeitung für Gommern".

NB.: Schon jetzt neu hinzutretende Leser erhalten unsere Zeitung bis zum 1. Oktober gratis. Bis zum 1. April 1900 abonnirenden Lesern liefern wir den in unserm Verlage erscheinenden „Jerichower Kreiskalender (Preis 40 Pfg) gratis. Der Kalender enthält außer den üblichen Kalendarien einen immerwährenden Trächtigkeits- und Brütekalender, Tabelle für Messen und Gewichte, Wechselstempel, Münz- und Zins-Tabelle, Regententafel, Gerichtskostentabelle, Post- und Telegraphen-Tarif, Hausapotheke, Kalender für Garten und Feld und zahlreiche hübsche Humoresken und Erzählungen. Im Anschluß daran bringt der „Jerichower Kreiskalender" ein Verzeichniß der im Jahre 1900 in der Provinz Sachsen und angrenzenden Provinzen etc. stattfindenden Märkte und Messen und schließt mit einem Inseraten-Anhang.

Der Kaiser im Reichslande.

Bei dem gestrigen Festmahl im Kaiserpalast in Straßburg hielt der Kaiser folgende Rede:

„Ehe Ich auf das Wohl der Reichslande trinke, liegt es mir am Herzen, Ihnen den Schmerz der Kaiserin darüber auszusprechen, daß sie nicht hat an diesem Tage an Meiner Seite hier weilen können und Ihnen ihren herzlichen Gruß zu übermitteln, bedauernd, daß es ihr nicht vergönnt war, ihrer Pflicht entsprechend, die Anstalten zu besuchen und manchen Leuten Freude und Trost spenden."

„Ich habe die Gelegenheit gehabt, schon seit vielen Jahren, schon zur Zeit Meines Herrn Großvaters, die Reichslande studieren und die Feste und Aufnahmen mit zu feiern, die damals hier stattfanden. Auch während der letzten zehn Jahre Meiner Regierung hat sich Beobachtung an Beobachtung gereiht. Ich kann mit tiefer Bewegung und hoher Dankbarkeit vollinhaltlich nur bestätigen, daß die stets steigende, inniger werdende Wärme des Empfangs und der Begeisterung, die Mir hier entgegengeschlagen, ein deutlicher Beweis dafür ist, daß die Reichslande verstanden und begriffen haben, was ihnen durch ihre Einfügung in das Deutsche Reich zu Theil geworden ist. Wohin man blickt, frohes Treiben, eifrige und fleißige Arbeit, vorwärtsschreitende Entwickelung, weitgehender Aufschwung."

„Nun, Meine Herren, Ich spreche Ihnen Meinen Glückwunsch aus zu dem Zustande, in dem Ich das Land getroffen habe. Ich ehre die Gefühle der alten Generationen, denen es schwer geworden ist, sich in die neuen Verhältnisse zu fügen, Ich bin dankbar und gerührt für den Jubel der jüngern Generation, welche aufgewachsen ist unter dem Banner des Reichs."

„Vor Allem aber auch möchte Ich den edlen Herren der Kirche, die einen so großen Einfluß auf unsere Bevölkerung haben, ans Herz legen, daß sie mit ihrer ganzen Arbeit und mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit dafür sorgen, daß die Achtung vor der Krone und das Vertrauen zur Regierung immer fester und fester werden. Denn in heutigen bewegten Zeiten, wo der Geist des Unglaubens durch die Lande fliegt, ist der einzige Halt und der alleinige Schutz, den die Kirche hat, die Kaiserliche Hand und das Wappenschild des Deutschen Reiches."

„Ich denke, wenn Ich in den Herzen der Straßburger richtig gelesen habe, daß der jubelnde Empfang, der Mir heute zu Theil geworden ist, sowie gestern beim Einmarsch von der Parade, auch dem Verständniß mit entsprungen ist, welches der herrliche Anblick der kampfbewährten Söhne dieses Landes in den Bewohnern der alten schönen Stadt hervorgerufen und wodurch von Neuem das Gefühl in ihnen bestärkt worden ist: sub umbra alarum — unter des Deutschen Reiches Adler — ist das Reichsland gesichert gegen Alles, was da kommt. Deßhalb erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl der Reichslande, in der Hoffnung, daß ihnen noch lange tiefer Frieden beschieden sei zu ruhiger; schwunghafter Fortentwicklung. — Was Ich dazu thun kann, Mein Land im Frieden zu erhalten und zu regieren, daß soll geschehen. Daß Sie aber davon eine Vortheil haben sollen, dafür lassen sie mich sorgen. Elsaß-Lothringen lebe hoch! hoch! hoch!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 7. September

— Der Eselstritt. Den beiden gefallenen Ministergrößen wird in den Zeitungen nicht gerade glimpflich mitgespielt und besonders Herr v. d. Recke verspürt die Freuden des Eselstrittes. Die „National-Zeitung" schreibt: „Man wird mit der Annahme nicht fehl gehen, dieser Ministerwechsel sei der Auffassung entsprungen, daß die Regierung in dem fortgesetzten Kampfe mit der konalgegnerischen Mehrheit unbedingt einer Verstärkung bedürfe. Es wird wohl auch Niemand bestreiten, daß dies gerade in den beiden Punkten, an denen der Personenwechsel erfolgt, sehr nothwendig war." — „Freisinnige Zeitung": Auf freisinniger Seite ist nicht der mindeste Anlaß, irgend welche Erwartungen an den Ministerwechsel zu knüpfen. Die Ernennung der beiden neuen Männer zeigt keinerlei Entgegenkommen gegen den Liberalismus. Sowohl Frhr. von Rheinbaben wie Studt sind unzweifelhaft konservativ und zugleich geschmeidige Gouvernementale. — „Germania": „Die Zeit des Ministeriums Recke ist mit zahlreichen Niederlagen angefüllt, die letzte Niederlage durch die „Unbotmäßigkeit" oder sagen wir lieber, parlementarische Standhaftigkeit und Ueberzeugungstreue der politischen Beamten führte seinen Sturz herbei." — „Vossische Zeitung": „Sie waren Minister nach dem Herzen der konservativen Partei, wo sie frei schalten und walten konnten. Für die Linke sind Beide viel zu lange Minister gewesen." „Berliner Tageblatt" „Endlich! Das wird der Ruf sein, durch den man im Volke von diesen Vorgängen Kenntniß nehmen dürfte; denn die beiden scheidenden Mitglieder des Ministeriums Hohenlohe-Miquel hatten alles andere eher verstanden, als sich in den großen Schichten des preußischen und deutschen Volkes besondere Sympathien zu erwerben." — „Volks-Zeitung:" „Wir haben niemals die Ansicht gehabt, daß mit einem Ministerwechsel in Preußen ein Systemwechsel eintreten werde. Am wenigsten kann dergleichen bei dem Rücktritt eines Ministers erfolgen, der politisch eine so untergeordneie Rolle gespielt hat wie der Herr v. d. Recke". — „Vorwärts." „Freiherr von der Recke hinterläßt uns eine Reihe todtgeborener, monströser Gesetzentwürfe, eine Anzahl parlamentarischer

Die beiden Perlenfischer.

Criminal-Roman von H. Rosenthal-Bonin.

80 [Nachdruck verboten]

Der Circus Deiro hatte in Hamburg seine Pforten eröffnet. Der neue Löwenbändiger war eine tüchtige Kraft, eine Anzahl anderer Specialitäten hatte sich eingefunden und Bertha Sigismund in ihren unerreichten Künsten der Storchdressirung gefiel, wie überall, auch bei den verwöhnten Hamburgern sehr. Sie wäre, wie sie es in den letzten Jahren immer war, sehr heiser und zufrieden gewesen, wenn ihr das Schicksal ihres Kollegen, den sie in Amsterdrm gelossen, nicht schwer auf dem Herzen gelastet hätte. Bertha fing an, blaß zu werden und abzufallen und der von ihr befragte Arzt hatte ihr dringend fleißiges Spazierengehen verordnet.

Bei einem ihrer bis weit in die Vorstädte Hamburgs sich erstreckenden Gänge hatte Bertha zufällig einen alten Verwandten, von dem sie seit vielen, vielen Jahren nichts mehr gehört, entdeckt. Der Mann stand an dem eisernen Gitter eines Vorgartens zu einem langen, rothen, vielfenstrigen Hause und sah die Vorübergehende so seltsam an. Wenn Bertha ein Mann anblickte, er mochte auch neunzig Jahre alt sein, so schaute die Storchkünstlerin ihn wieder an. Hierbei wischte jener Mann sich die Augen, schaute noch einmal die unwillkürlich stehen Gebliebene an und rief: „Agnes!" und Bertha Sigismund erwiderte diesen Aufruf mit den Worten: „Onkel Beerblock! Wie kommst Du denn hierher?"

Der Onkel Beerblock rückte sein schwarzes Käppchen, öffnete die Gitterthür, winkte seiner Nichte einzutreten, gab dieser die Hand, hielt sie in der seinen und erwiderte: „Ich bin, seitdem Du nach Amerika gingst, Hausvater hier in dem Pfründnerhaus für alte Frauen. Es geht mir gut und was treibst Du?"

„Es geht mir auch recht gut", gab Bertha zurück, ohne sich vorläufig auf Weiteres einzulassen.

Onkel Beerblock lud seine Nichte ein, auf einer Bank im Garten neben ihm Platz zu nehmen.

Auf einem anderen Bänkchen, wenige Schritte von ihr entfernt diesem Platze gegenüber, saß eine alte Frau mit einem weißen Häubchen auf dem Kopf, das ein feines, blasses Gesicht umrahmte. Die Frau sah aus sehr dunkeln seltsam verschleierten Augen sonderbar gerade vor sich hin und schien murmelnd den Mund zu bewegen.

Bertha plauderte mit ihrem Onkel, jedoch oberflächlich und zerstreut. Das Gesicht dieser Frau kam ihr so bekannt vor und erinnerte sie an Jemand. Sie konnte den Blick nicht von der alten Frau wenden, die trotz der sehr einfachen Kleidung ein vornehmes, feines Aeußere hatte. Das Gesicht der alten Dame sprach ihr derartig zum Herzen, daß sie hätte laut aufweinen, zu ihr stürzen und sie in die Arme schließen mögen. Wer konnte diese Frau sein, wodurch rührte sie dieselbe so, machte sie einen so geradezu ergreifenden Eindruck auf sie? frug sich Bertha.

Die alte Dame saß starr da, die Augen unbeweglich auf irgend etwas in der Ferne gerichtet und murmelte unaufhörlich vor sich hin.

„Wer ist diese Frau?" frug Bertha endlich ihren Onkel.

„Ja, wer das eigentlich ist, weiß man nicht ganz genau. Sie kam vor etwa zwölf Jahren hierher, steht in den Büchern als eine harmlose Irrsinnige. Man fand sie in einem geringen Logis, wo ihre Wirthsleute sie ausbeuteten. Die Behörde fand Veranlassung, sich ihrer, als einer geborenen Hamburgerin, anzunehmen. Man konnte aus ihr nicht herausbekommen, woher sie gekommen, sie hatte sich in allen möglichen Orten Deutschlands, jedoch stets nur kurze Zeit, aufgehalten, und es war ihr nicht zu entlocken, ob sie Verwandte irgendwo hatte. Sie war im Besitz von zweitausend Dollars in guten amerikanischen Banknoten. Die Behörde beschloß, bis auf Weiteres die Verlassene hier einzukaufen. Niemand hat nach ihr gefragt und so ist sie hier geblieben. Die Frau hatte zwierlei Ausweisschriften. Einen Geburtsschein von hier, lautend auf Marie Reinkens, und einen Aufenthaltsschein und Paß von New-York, ausgestellt auf Frau Marie Reinkens."

Bei diesen Worten stieß Bertha einen lauten Schrei aus, der ihren Onkel heftig erschreckte und die Frau veranlaßte, einige Augenblicke in ihrem Murmeln einzuhalten.

„O, Onkel, Onkel", rief Bertha und Thränen rannen ihr über die Wangen. „Diese alte Frau ist unzweifelhaft die Mutter eines Erben von Millionen, der gesucht und gefunden ist, dem man aber seine Erbschaft streitig machen will, der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-18990909016/fragment/page=0001

Redeblüthen, ein Paar ausgesperrte Landräthe und einen nicht bestätigten Oberbürgermeister. Uebrigens hat er auch einen Erfolg gehabt; er hat Kurhessen völlig verpreußt, indem er ihm das kommunale Dreiklassen-Wahlrecht aufhalste ... Eine unangenehme Erscheinung als der brave v. d. Recke der ja nichts dafür konnte, daß er einmal so war, war der Kultusminister Bosse ... In jeder Hinsicht ein Halber, war er ein Ganzer nur in der Frömmigkeit. Ein gesalbter Schönredner, sprach er von Freiheit, indem er allen reaktionären Gelüsten Freiheit ließ."

— Zu den jüngsten innerpolitischen Vorgängen hört die „Nat.-Ztg.", in den leitenden Kreisen des Agrarconservatismus befürchte man eine Anordnung des Staatsministeriums, wonach alle Staatsbeamten, welche Mitglieder des Bundes der Landwirthe sind, aus demselben auszutreten haben. Das Blatt hält nach Andeutungen, welche ihm zugehen, eine derartige Verfügung für sehr wahrscheinlich, möglicherweise ist sie bereis erfolgt.

— Der Superintendent Holzheuer in Weferlingen ist zum General-Superintendenten in der Provinz Sachsen ernannt worden.

— Wie die „Posensche Ztg." mit Bestimmtheit erfährt, beabsichtigt die Regierung, in einen umfassend angelegten Feldzug gegen den Bund der Landwirthe einzutreten. Die einleitenden Schritte sollen in der Provinz Posen bereits geschehen sein. Unzweideutige Erlasse verbieten den Beamten die Bestrebungen des Bundes zu unterstützen. Die Kreisblätter erhalten entsprechende Instructionen. Weitere Maßregeln sollen folgen

Frankreich.

— Rennes, 6. September. General Billot verursachte während der heutigen Verhandlungen des Kriegsgerichts einen lebhaften Zwischenfall, indem er in einer großsprecherischen Rede zu insinuiren versuchte, Esterhazy sei Dreyfus' Mitschuldiger. Da Labori hierüber nähere Fragen stellte, entzog ihm Jouaust das Wort. Labori erklärte die Rechte der Vertheidigung für verletzt. Die schriftliche Aussage du Paty de Clams zeigt, daß er sich General Mercier zum Muster genommen hat und dessen System gegen Dreyfus zu stützen sucht. Auch er schiebt alle Schuld auf Sandherr und Henry.

— Rennes, 7. September. Ueberraschend schnell ist heute die Reihe der Zeugenvernehmungen vor dem Kriegsgericht in Rennes abgeschlossen worden, nachdem der Präsident Jouaust den Antrag, eine Commission zur Vernehmung Schwartzkoppens und Panizzardis zu entsenden, abgelehnt hatte Nach einer langen Berathung erklärte nämlich das Kriegsgericht, Präsident Jouaust sei allein competent; eine Comission an die beiden Offiziere zu deren Vernehmung zu entsenden; ferner erklärte sich das Kriegsgericht mit Einstimmigkeit für incompetent, den entsprechenden Anträgen Laboris Folge zu geben. Auf die Frage Laboris entschied der Präsident Jouaust sodann im ablehnenden Sinne. Da andere Zeugen nicht mehr zu vernehmen waren, erfolgte der Schluß des Beweisverfahrens, und der Regierungsvertreter Carrière erhielt das Wort zu seinem Plaidoyer. Er schloß mit den Worten: „Auf Ehre und Gewissen, ich halte Dreyfus für schuldig und beantrage seine Verurtheilung."

England.

— London, 7. September. In Südafrika sieht es wenig hoffnungsvoll aus Die Rüstungen haben auf englischer, wie auf transvaalischer Seite schon jetzt einen solchen Höhepunkt erreicht und werden fortgesetzt mit soviel Eifer betrieben, daß man an bloße Einschüchterungs-Politik kaum noch glauben kann. Es riecht stark nach Pulver. Das Maß von Nachgiebigkeit, das notwendig wäre, um den Krieg abzuwenden, zeigt sich weder in London noch in Pretoria. Vielleicht sind die Verhältnisse schon mächtiger, als aller guter Wille. Chamberlain und Leyds, die bisher zu schieben glaubten, werden jetzt selber geschoben und haben die Ereignisse nicht mehr in der Hand. Die zweite Ausgabe der „Morning Post" veröffentlicht ein Telegramm aus einer für maßgabend bezeichneten Capstädter Quelle, das besagt, daß morgen ein Ultimatum nach Pretoria gesandt worden solle.

Lokales und Provinzielles.

Gommern, 8. September.

)(Das Polizei-Commissariat erhält bekanntlich mit dem 1. Oktober einen neuen Vertreter. Auf die Ausschreibung der Polizei-Commissarstelle sind bislang ca. 30 Bewerbungen eingelaufen, von denen zwei auf die engere Wahl gestellt wurden, und zwar die des Polizeisecretairs Herrn Markewicz in Rheine (Westf.) und des Bezirksfeldwebels Herrn Vogt in Inowrazlaw (Posen). Die beiden Herren sind zur persönlichen Vorstellung nach hier gebeten.

✕ Auf die Polizeiserganentenstelle, die durch die Pensionirung des Sergeanten Herrn Richter erledigt ist, nachdem die Veröffentlichung der Ausschreibung vor 8 Tagen in mehreren Blättern erfolgte, bisher eine Meldung eingegangen. Die Ausschreibung verzeichnet ein Gehalt von 1050. — M.

X Herr Gerichtssecretair Benecke begeht heute das 25jährige Jubiläum seines Eintritts in den Justizdienst

(||) Die Concession zur Einrichtung einer Restauration auf den Ländereien des Productiv-Gartens und Ausübung des Schankgewerbes ist dem Käufer des Besitzthums der bisherigen Productiv Genossenschaft, Herrn Bäckermeister Müller, versagt worden. Wir bedauern das lebhaft; denn unser Gommern, das inmitten hübscher Wäldereien gelegen ist und während des Sommers gern und häufig von Auswärtigen als Ausflugspunkt aufgesucht wird, ist bedauerlicherweise nicht im Besitze einer einzigen Waldrestauration, die mit Recht gern frequentirt würde. Unsere Nachbarstädte Burg und Schönebeck sind uns in dieser Beziehung über. Wir meinen, daß, wenn auch Frau Oberpräsident v. Boetticher den Wunsch geäußert hat, in der Nähe der Lungenheilanstalt keine Restauration sehen zu mögen, hier doch kein Grund vorliegt, diesem Umstand zufolge die Concession zu versagen; denn der Productiv-Garten liegt von der Lungenheilstätte immerhin noch ein tüchtiges Ende Weg entfernt. Wir können versichern, daß wir schon häufig im Publicum das Verlangen haben äußern hören, der Productiv-Garten möge mit einer Restauration beglückt werden und gerade, um diesen Wünschen gerecht zu werden, dürfte Herr Müller um die Concession nachgesucht haben. Wird man sich mit der Ablehnung trösten müssen?

⊙ Kirchenconcert. Wie wir hören, hat der hiesige Gesangverein „Liedertafel" für die erste Hälfte des kommenden Monats Oktober unter Leitung des herzoglichen Musikdirektors Herrn Pritz ein Kirchenconcert in Aussicht genommen, dessen Programm außer Orgelstücken und Solovorträgen kleinere a capella gesungene Chorwerke und die unter Orgelbegleitung vorgetragene „Hymne" von Mendelssohn für Sopranjolo und Chor umfassen wird. Der Ertrag ist für wohlthätige Zwecke bestimmt und soll dem hiesigen Frauenverein wie der Kinderbewahranstalt zu gute kommen. Die Eintrittskarten werden zu 1 Mk., zu 50 Pf. und 25 Pf. zu haben sein, um allen Bewohnern der Stadt und Umgegend ohne zu große Opfer den Besuch zu ermöglichen.

(*) **Poethen**, 8. Sept. Am Sonntag den 10. d. M begeht der hiesige Krieger-Verein sein Sedanfest, das, wie bisher, durch einen Umzug nachmittags eingeleitet wird, worauf Concert und abends ein Ball in der Gastwirthschaft zu Carith stattfindet.

X **Leitzkau**, 8. Sept. Vergangene Nacht gegen 1/4 12 Uhr wurde der Feuerwehr signalisirt, daß der Korn- und Lupinenbiemen des Amtmanns Reinhardt Althaus-Leitzkau in Brand gerathen sei, der bei der reichlichen Nahrung mit solcher Heftigkeit um sich griff, daß die Feuerwehr den lichterlohen Flammen machtlos gegenüberstand. Die zur Hülfeleistung herbeigeeilten Wehren aus Wallwitz und Möckern wurden in Ladeburg festgehalten. Die Leitzkauer Wehr rückte bald wieder ein, da jeder Rettungsversuch erfolglos war. Verbrannt ist außer dem Biemen eine Dreschmaschine. Die Ursache der Entstehung des Feuers ist vielleicht auf Funken, die aus der Locomobile kamen, zurückzuführen.

X **Ladeburg**, 8 Sept. Die hiesige Schützengilde beging gestern in der üblichen Weise ihr Schützenfest Nach dem Umzug fand auf dem Schießplatze Concert statt, dem sich abends ein Ball anschloß. An Stelle des vorjährigen Kronprinzen E. Luther-Gommern trat Stellmachermeister Kaiser. Die Königswürde errang sich Oeconom Ferchland. Die festliche Stimmung, die nachmittags alles in ihren Bann zog, wurde tief und trauernd beeinträchtigt durch den beklagenswerthen Unglücksfall der sich abends ereignete (wir berichten in der folgenden Notiz darüber D. Red.) und ferner auch durch das in Leitzkau ausgebrochene Feuer, wodurch die Feuerwehr sich veranlaßt sah, auszurücken.

+ **Ladeburg**, 8. Sept. Ein erschütternder Unfall, der den Tod eines jungen blühenden Menschenlebens zur Folge hatte, ließ gestern dumpfe Trauer in unsern ja festlicher Erregung befindlichen Ort einziehen Es war abends gegen 7 Uhr bei dem Einmarsch der Schützen, als die Pferde eines Gespanns des Oekonomen Peter Erxleben plötzlich scheuten und in rasendem Galopp auf den Festzug losstürzten. Der Lenker des Gespanns, der erst am letzten Ostertermin confirmirte Erxleben, bot erfolglos alle Kräfte auf, um die Thiere zum Halten zu bringen, auch mehrere Schützen warfen sich erfolglos den wüthenden Thieren mit dem Gewehrkolben entgegen, und noch bevor eine rettende Hand das Fürchterliche verhüten konnte, stürmten die wüthenden Pferde über ein kleines, 6½jähriges Wesen, der Tochter Lieschen des Cossathen Graßhoff hinweg: — als man hinzuführte hatte die Kleine schon ihren Geist ausgehaucht; die Räder des Wagens waren über Beine und Hals gegangen und hatten den sofortigen Tod verursacht. Es war eine herzzerreißende Scene. Der Festzug stob auseinander und alles floh entsetzt, während das Gespann in rasender Hast durch die eben geschaffene Lücke hindurchsauste und abermals mehrere Menschen in Lebensgefahr brachte. So hatte Frau Luther aus Gommern zwei kleine Mädchen im Augenblick der höchsten Noth an sich gerissen und gegen die Wand gedrückt, — sie wären unfehlbar sonst überfahren worden. Die rasende Fahrt endete erst auf dem Hofe Erxlebens, nachdem der Lenker kurz vorher noch, allerdings ohne Schaden zu nehmen, vom Sitze herab auf die Stange geschleudert wurde. — Das kleine Lieschen Graßhoff, das auf so fürchterliche Weise uns Leben kam, hatte sich nachmittags als der lustigsten eine unter ihren Gespielerinnen umhergetummelt. Den Tod der Kleinen beklagen die Eltern und 11 noch lebende Geschwister. Die Mutter war erst vor kurzer Zeit aus der Klinik entlassen worden. — Bemerken wollen wir übrigens hierbei, daß Burschen unter 15 Jahren laut gesetzlicher Bestimmung die Leitung von Gespannen nicht anvertraut werden darf. —

---

für einen Betrüger gehalten wird. Ist denn die Frau wirklich vollkommen und unabänderlich schwachsinnig?"

Onkel Beerblock sah jetzt seine Nichte höchst bedenklich an. Es schien ihm, als ob es auch im Kopf seiner Verwandten nicht ganz richtig wäre.

Bertha gewahrte diesen Blick und nun erzählte sie Alles, was sie von dem Aufruf und Arrigo Rinconi wußte.

„Ich habe diesen Aufruf auch gelesen, aber es ist mir nicht im Entferntesten eingefallen, daß dies die Mutter dieses Sohnes und die Frau des Oswald Braun sein könnte. Denn sie besitzt absolut nichts, was auf ihre Verheirathung und den Namen Braun hinweist und Reinkens giebt es dutzendweise —"

„Sie ist es aber, sie ist es unzweifelhaft", versicherte Bertha eifrig und feurig. „Diese Aehnlichkeit mit dem Sohne — Marie Reinkens — ihr New-Yorker Aufenthaltsschein — ihr New Yorker Paß. Dies hat ihr Sohn auch und Einzelheiten, die mir sonst aus dem Leben dieses Herrn bekannt geworden sind. — Alles stimmt, Alles paßt. O, wenn sie nur bei Sinnen wäre, wenn sie nur zu Verstand gebracht werden könnte, nur für wenige Tage, nur für eine Stunde vielleicht. Die Frau muß durchaus nach Amsterdam", schloß Bertha entschieden.

„Oho, das geht nicht", warf der Onkel ein.

„Es soll und muß gehen", rief Bertha in großer Aufregung.

„Nur Ruhe, nur Ruhe", mahnte der Onkel. „Zuerst, wer soll die Reise bezahlen?"

„Ich, ich —", fiel Bertha schnell ein. „Ich habe Geld genug, ich bezahle Alles."

„So, so schnell geht die Sache nicht", meinte der Onkel, „so etwas ist hier noch nicht vorgekommen — eine Pfründnerin nach Amsterdam! Da muß zuerst an den Vorstand eine Eingabe gemacht und in diesem Falle der Anstaltsarzt zu Rathe gezogen werden."

„Thue Alles, bezahle Alles —" rief Bertha. „Nur schnell mit ihr nach Amsterdam!"

„Dann muß von hier aus jedenfalls auch eine Begleitung für die Frau mitfahren."

„Du gehst, Onkel, Du gehst mit. Ich habe viel Geld. Du sollst herrlich leben unterwegs", versprach ihm Bertha.

Dem Alten schien ein Ausflug nach Amsterdam unter diesen Verhältnissen nicht unangenehm. „Ich will mir die Sache bis morgen überlegen. Ich will sie zuerst dem Anstaltsarzt vortragen und hören, was er meint. Komm' morgen um zehn Uhr wieder, dann wollen wir über die Sache weitersprechen."

„Kann ich nicht mit der alten Frau ein paar Augenblicke reden?" bat Bertha den Onkel.

„Wenn sie Dich anhört — ja, das kannst Du. Sie wird Dich aber wohl nicht verstehen."

Bertha stand auf und ging zu der alten Frau hin; Herr Beerblock folgte einige Schritte. Bertha nahm die Hand der Irrsinnigen und küßte sie. „Frau Braun", sprach sie mit sanfter, gerührter Stimme. „Ihr Sohn Erich lebt und ist gesunden."

Die alte Frau sah Bertha etwas erschreckt an. „Es ist gut — es ist gut", sprach sie hastig und ängstlich. „In Ostende ging er von mir. Mein Kopf wankt, mein Kopf wankt, in Ostende ging er von mir"

Dann wurde die alte Dame wieder vollständig theilnahmslos und das Murmeln begann wieder. Sie gab auf alle ferneren Worte, die Bertha zu ihr sprach, nicht Acht; sie schien sie garnicht zu hören.

Mit schwerem Herzen drückte Bertha der alten Dame die Hand und ging auf ihren Onkel zu.

„Sie ist es, sie ist es unzweifelhaft. Als ich den Namen ihres Sohnes erwähnte, sagte sie: „Er ging in Ostende von mir."

„Das habe ich auch gehört", versetzte darauf Beerblock.

„Ob sie, wenn sie ihren Sohn sieht, ihn erkennen wird?" meinte Bertha sorgenvoll.

„Wir müssen mit dem Arzte, der sie zwölf Jahre kennt, darüber sprechen", meinte der Onkel. „Das will ich heute noch thun."

Es ertönte ein Glockenzeichen im Hause und Onkel Beerblock erhob sich: „Adieu, Kind. Es giebt Frühstück jetzt und da habe ich zu thun. Auf morgen denn."

„Ja, sprich ausführlich mit dem Arzt", meinte Bertha. „Sprich privatim mit ihm, ich bezahle Alles, ganz gleich, was es kostet."

Bertha drückte ihrem Onkel herzlich die Hand und verließ mit einem langen, schmerzlichen Blick auf die alte Dame den Garten. Sie fuhr sofort nach Hause und schrieb einen enggeschriebenen sechs Seiten langen Brief an den Staatsanwalt Doctor Peereboom. Einen ebenso ausführlichen und beweglichen über das, was sie eben erlebt hatte, sandte sie mit der Anfrage, ob sie nicht sofort die Mutter Erich Reinkens' nach Amsterdam bringen solle, an den Präsidenten des Kollegiums, Herrn van Heese. Sie war entschlossen, auch wenn die Herren nicht antworteten oder falls die Antwort zu lange ausbleiben sollte, mit der Gefundenen nach Amsterdam zu reisen.

Pünktlich zur verabredeten Stunde am anderen Morgen trat Bertha Sigismund durch die große eiserne Gitterthür in den Garten des Pfründnerhauses. Sie hatte sich sehr elegant, aber einfacher, weniger modern und in die Augen fallend gekleidet, dem Tone, der ihr in dem Pfründnerhaus zu walten schien, angemessener. Der schwarze Krepphut auf ihrem goldblonden krausen Haar stand ihr vortrefflich und das kleine schwarze Radmäntelchen gab ihren beweglichen Schultern etwas Solides. Ein gelber Ledergürtel um die Taille des schwarzen Kaschmirkleides verlieh ihrer schlanken Gestalt einen jugendlich mädchenhaften Charakter.

Onkel Beerblock schien auf seine Nichte gewartet zu haben, denn er kam ihr sogleich entgegen.

„Ich habe mit dem Arzte und einigen Vorstands-Mitgliedern über den seltsamen Fall gesprochen", begann er zu Bertha. „Die Sache erregte große Verwunderung und Erstaunen. Man schlug die Aufrufe nach, ich mußte viel von dem erzählen, was Du gesagt, auch daß ich mit eigenen Ohren gehört, wie sie sagte: „In Ostende ging er von mir." Die Herren wollen aber mit Dir noch persönlich reden, jetzt sei klug und vergiß nicht vorzubringen, daß Du wünschtest, ich möchte zum Beistande, als würdige Person und als Hausvater, der die Frau seit acht Jahren jetzt kennt, euch begleiten."

„Natürlich, selbstverständlich", versicherte Bertha; und Onkel Beerblock begleitete seine Nichte, deren Kleidung und Auftreten ihm heute viel besser behagte als gestern, wo sie ihm etwas zu farbig mit Blumen und Spitzen ausgestattet schien, zum Anstaltsarzte.

Der Doctor erklärte auf Bertha's ängstliche Anfrage, ob er glaube, daß bei der alten Frau auf Stunden vielleicht der Verstand klar werden, ihr Gedächtniß wiederkehren könne, es sei das nicht ausgeschlossen.

Fortsetzung folgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-18990909016/fragment/page=0002

Da man jedoch sehr häufig die Gepflogenheit übt, selbst noch schulpflichtigen Knaben die Leitung von Fuhrwerken in die Hand zu geben, so mag dieser Vorfall als ernste Warnung dienen. Selbstverständlich hätte ja auch ein älterer und stärkerer Führer die Leitung über sein Fuhrwerk verlieren können — aber immerhin ist dabei doch eine größere Gewähr für die Möglichkeit vorhanden, event. doch die Pferde zum Stehen zu bringen, was bei einem kraftlosen Jungen völlig ausgeschlossen erscheint.

Güsten 8. September. Eine Beleidigungsklage gegen den hiesigen Bürgermeister wird am 12. September das Schöffengericht in Bernburg beschäftigen. Die Anklage ist von 6 Stadtverordneten (darunter Stadtverordnetenvorsteher W. Rothe) erhoben; sie legt dem Bürgermeister zur Last, die Stadtverordneten in der Gemeinderathssitzung vom 24. Oktober v. J. durch verschiedene, im Laufe der Verhandlung gethane Aussprüche beleidigt zu haben. Nach der Anklageschrift haben in jener Sitzung die Stadtverordneten den Bürgermeister darauf aufmerksam gemacht, daß er die Geschäftsordnung verletze, worauf dieser erwiderte: „Ich halte die Mieglieder für unfähig, das zu beurtheilen.“ Ferner soll er auf den Zuruf eines Stadtverordneten: „Wir sind friedliche Bürger!“ geantwortet haben: „Und was für welche!“ — Nicht schlecht!

Vermischtes.

* Die Leidensgeschichte eines unschuldig Verhafteten. Unter dem Verdacht, den Mord an der Wittwe Fielitz in Alt-Buchhorst verübt zu haben, waren nach einander drei Unschuldige verhaftet worden, bis man endlich in der Person des Dienstmädchens Schröder die wirkliche Thäterin faßte. Unter den unschuldig Verhafteten befand sich auch der Stadtkoch Adolph Thronicker aus Berlin, ein Mann, der sich in seinen Bekanntenkreisen der größten Achtung erfreut. Ueber seine Leidensgeschichte wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben: Herr Thronicker, ein vermögender Mann, besitzt ein blühendes Geschäft als Stadtkoch in der Steglitzestraße. Er verliert durch die Tragik des Schicksals seine Schwägerin, die Wittwe Fielitz in Alt-Buchhorst: sie wird erwordet während eines dreiwöchigen Erholungs-Aufenthaltes, den Schwager und Schwester bei der Unglücklichen genommen hatten. Ein Knecht, der zuerst als Thäter erschien, kann sein Alibi nachweisen und wird entlassen. Dann lenken die bekannten liebenswürdigen anonymen Briefe den grauenhaften Verdacht auf den braven Koch. Er ist am Morgen nach der That — wie jeden Morgen — früh ahnungslos zum Angeln fortgegangen, das ist verdächtig; obwohl die Unglückliche, im Schlafe vom Tode überrascht, keinen Laut mehr von sich gegeben hat, er hat die blutüberströmte Verwandte, als man ihn benachrichtigte, in seinen Armen gehalten in der Hoffnung, ihr noch helfen zu können, und sich dabei den Rock mit Blutflecken besudelt — schlimm! Er hat sogar als nächster männlicher Anverwandter das Begräbniß besorgt und die Angelegenheiten des Hauses geordnet — anstatt sentimental zu jammern und zu fliehen! Kein Zweifel: er ist der Mörder! Sein Alibi? Er wohnt seit Wochen im Hause der Ermordeten. Man verhört ihn! Er weist auf den üblen Leumund der Magd hin, die später als Mörderin festgenommen wurde und alsbald gestand — man lehnt ihre Verfolgung, respective Beobachtung ab, da sie zu schwach sei für solche That. So wird der unbescholtene Mann, der mehrere Ehrenämter bekleidet, für den die der Ermordeten entwendeten tausend Mark bei seinem notorischen Wohlstand doch kein Motiv zu einer solchen That sein können, als Raubmörder verhaftet! Vier Nächte und drei Tage ist er in der „Vorhaft“ gewesen, ohne die Annehmlichkeit des Untersuchungs-Gefangenen (Selbstbeköstigung, freie Bewegung) zu genießen. Sein Name wird amtlich der Welt preisgegeben. Eine Haussuchung bestätigt die volle Richtigkeit seiner Angaben. Und Tage lang weigert sich der Criminal-Commissar, der ihm mit berufsmäßiger Hartnäckigkeit und der üblichen Kriegslist den Mord auf den Kopf zusagt, auf seine Darlegungen einzugehen, während die Mörderin frei umherläuft und Zeit hat, ihren Raub — für sie ein Capital — in Sicherheit zu bringen! Erst der Ortsgendarm von Rudersdorf hat dann die Verhaftung des verkommenen Mädchens durchgesetzt. Zur Vernehmung vor dem Assessor wurde Herr Thronicker gefesselt über die belebten Corridore des Moabiter Untersuchungs-Gefängnisses geführt! Den begleitenden Nuntius jammert die Schmach, die sich auf dem Gesicht des also Geschändeten malt. Er fragt den Assessor, ob er den Mann aufschließen dürfe. „Nein“, wehrt der Assessor, „lassen Sie sein!“ Erst zur Vollziehung seiner Unterschrift unter das Protokoll wird die rechte Hand befreit. Der ehrliche Mann, der das hat erdulden müssen, so fügt das „Berl. Tagebl.“ hinzu, weinte wie ein Kind, als er uns seine Leidensgeschichte erzählte.

* Billiges Bier. Ein heiterer Auftritt spielte sich neulich in einem gut besuchten Gartenlokale in Berlin ab. In erfreulicher Mannigfaltigkeit prangten Plakate mit Ankündigungen von Speisen und Getränken. Vor der Veranda saßen zwei Herren, deren Blicke die weißen Papptafeln mit den verlockenden Aufschriften streiften und gleichzeitig auf der Ankündigung des „Pschorrbräu“ haften blieben. „Wie wäre es mit dem „Pschorr?“ fragte der eine der Herren, die augenscheinlich Studenten waren. „Selbstverständlich“ erwiderte der Andere, „die 25 Pfennig werden wir noch erschwingen können.“ In diesem Augenblick lachte Jener aber laut auf, wies mit dem Finger auf das bezügliche Plakat, und nun begann zwischen den Beiden im Flüsterton ein Gespräch, das sehr heiterer Natur gewesen sein muß, denn das Lachen hüben und drüben hörte nicht auf. Endlich erscholl der Ruf: „Herr Ober, zwei Pschorr!“ Das Gewünschte erschien nach einiger Zeit und in unfröhlicher Stimmung leerten die beiden Gäste, die jedenfalls einen Streich ausgeheckt hatten, ihre Gläser. „Kellner, noch zwei Pschorr!“ Auch diesen kam nun bei Lachen und Scherzen bald auf den Grund. Dann aber zog einer der Lustigen sein Portemonnaie, um mit Grandezza und mit den Worten: „Ich bezahle die ganze Zeche!“ dem Kellner einen Pfennig zu überreichen. „Verzeihen Sie“, bemerkte der befrackte Ganymed, „Sie haben sich vermuthlich geirrt“. „Vier Glas Pschorr machen eine Mark.“ „Vier Glas Pschorr machen einen Pfennig. Einen Pfennig!“ lautete die Entgegnung. Der verblüffte Kellner wußte sich keinen Rath und rief den Wirth zur Hilfe herbei. Auch diesem gegenüber blieben die Gäste bei ihrer Behauptung, und erst als er unwillig wurde und von „schlechten Scherzen und nicht viel Zeit haben, sich uzen zu lassen“, sprach, stand einer der Beiden auf, nahm das Plakat herab und lesete es mit den Worten: „Da haben Sie es schwarz auf weiß“ auf den Tisch. Und richtig, da stand in großen Buchstaben: „Pschorrbräu vom Faß per Glas 0,25 Pfg“. Die Herren waren in ihrem Recht, 0,25 Pfg. bedeuten einen Viertelpfennig, und ihre Schuld war es nicht, wenn die Angabe eine irrthümliche war. Der Scherz aber war eine Mark werth, die sie nun um so lieber bezahlten, als nun auch der Wirth mit einer Auflage seinen Dank für die ihm zu Theil gewordene Belehrung kundgab.

Die Frauen und das Rauchen.

In dem im Verlage von Gustav Weigel, Leipzig, zum vierhundertjährigen Jubiläum des Tabaks erscheinenden Buche „Der Tabak und das Rauchen“ von Hermann Pilz findet sich nachstehende unterhaltende Schilderung über die „Frauen und das Rauchen“.

Seine größten Feinde hat der Tabak unter den Frauen. Nicht, daß sie alle wie die Mutter des verstorbenen Hofpredigers Emil Frommel in Berlin im Tabak einen Lebensverkürzer erblicken, nein sie fürchten für ihre Bettvorhänge, Gardinen und Stores oder die weiße Wäsche des schmuppenden Gatten.

Aber nicht das ganze schöne Geschlecht ist dem Tabak so abholo. Das Rauchen auf der Promenade, in öffentlichen Lokalen, ist bei anständigen Damen des gemäßigten Mitteleuropas freilich verpönt. In Spanien und namentlich im spanischen Amerika rauchen dagegen auch Damen der besten Gesellschaft auf dem Korso, ja selbst beim Tanze.

Ob unsere Damen zwischen den vier Wänden des Heims rauchen sollen, diese Frage wird von Berufenen und Unberufenen ebenso entschieden verneint wie bejaht. Der Jesuit Jacob Balde hat um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als der Tabak mit den Sturmwogen des 30jährigen Krieges schon über ganz Europa getragen war, eine Predigt gegen die rauchenden und schnupfenden „Frauenmenscher“ losgelassen.

Dagegen vertheidigt Paul Schüler die rauchenden Frauen indem er emphatisch ausruft: „Ich für meinen Teil finde, daß eine Frau selten bessere Gelegenheit hat, Reiz und Grazie zu entfalten, als wenn sie raucht.“

Nein, unweiblich ist das Rauchen nicht. Mit demselben Rechte könnte man behaupten, es sei unmännlich, Schokolade zu trinken. Cigarren und Cigaretten sind keine Geschlechtsabzeichen, sondern Genußmittel; und wenn rauchen weder unanständig noch unweiblich ist, so ist nicht einzusehen, weshalb Frauen nicht rauchen sollen. Ein Grund, ihnen diesen Genuß vorzuenthalten, kann nur in einem von Generation zu Generation gepflegten Vorurtheile gefunden werden.

Neuerdings ist das Rauchen der Damen besonders in Amerika, England, Frankreich und Rußland in Aufnahme gekommen. In Frankreich beschäftigte sich jüngst die höchste Eisenbahninstanz mit der Frage, ob im Damencoupés geraucht werden dürfe. Eine russische Gräfin hatte diese Entscheidung provoziert. Sie berief sich darauf, daß in den Damencoupés kein Rauchverbot angeschlagen sei, und sie also habe rauchen dürfen. Da man ihr nicht unrecht geben konnte, aber auch durch ein Rauchverbot in den Coupés, welche die Aufschrift „Dames seules“ tragen, das nationale Tabakmonopol nicht schädigen wollte, blieb die Angelegenheit zuletzt im Ministerium liegen.

Kaiserin Eugenie war eine „starke Raucherin“. Unter dem zweiten Kaiserreich rauchten fast alle Damen ihrer Umgebung. Die Gräfin de Lezay-Marnesia, Ehrendame der Kaiserin, rauchte täglich mehr als ein Korporal. Napoleon und Eugenie hatten eine Vorliebe für mit Thee präparirte Cigarretten und fanden darin viele Nachahmer. In der französischen Bourgeoisie ist heute die Cigarrette bei den Frauen Mode geworden, wie unter Ludwig XIV. die lange Pfeife. Auf den Bildern und Stichen von Abraham Voß, dem berühmten Maler und Kupferstecher des achtzehnten Jahrhunderts, sieht man Frauen dargestellt, die die Pfeife rauchen. Auch heutzutage noch kann man in manchen Gegenden Hollands Frauen sehen, die in aller Gemüthlichkeit aus ungeheuren Pfeifen rauchen, während sie ihre Hausarbeit verrichten.

Lady Campbell ist voll Lobes über das Rauchen der Damen; sie sagt: „Eine elegante Europäerin, die das Unglück hat, während der letzten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts zu leben, ist gewöhnlich etwas nervös; das Tabakrauchen ist das beste Mittel, ihre Nerven zu beruhigen. Kaum steigen die ersten Tabakwölkchen in die Höhe, ja stellt sich auch ein allgemeines Wohlgefühl ein, die an den Haarwurzeln angesammelte Elektrizität vertheilt sich; die Dohst wird weniger empfindlich, und in dem Maße, als die künstlichen Wolken sich verdichten, tritt eine philosophische Ruhe des Gemüts ein, und der Humor kommt zu seinem Rechte. Aber nicht blos der Geist erholt sich, auch der Körper gewinnt bei dieser Art von Halbschlummer.“

In England raucht heute alles, nicht blos die Damen des Westens, auch das Ladenmädchen und das Fabrikmädchen des Ostens, ja selbst die Köchin.

Ein Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ hat bei Tabaksverkäufern, Aerzten und andern eingeweihten Persönlichkeiten über das Rauchen des weiblichen Geschlechts Erhebungen angestellt, deren Resultate die folgenden sind: daß bei jungen Mädchen aus den „besseren“ Ständen die Vorliebe für die Cigarrette zunimmt, dafür wird das Radfahren als Hauptursache hingestellt. Bei den immermehr in Gebrauch kommenden gemeinsamen Ausflügen junger Leute per Rad entwickelt sich ein freier Verkehr der beiden Geschlechter. Ein junger Herr läßt dann bisweilen eine junge Dame zum Scherz eine Cigarrette versuchen; sie raucht sie zum Scherz und nachher findet sie Geschmack daran. Nirgends aber soll es, der Mitteilung eines Tabakhändlers zufolge, so viele Raucherinnen als unter den jungen Frauen des ärmern Mittelstandes.

Die Billigkeit der Cigarette erklärt auch ihre ausgedehnte Verwendung seitens der Arbeiterinnen und Dienstmädchen. Während die luxuriöse türkische oder egyptische Cigarette nur für den wohlhabenden Raucher vorhanden ist, die kurze Pfeife vom männlichen Arbeiter gerauscht wird, kann die Arbeiterin um so leichter sich Cigaretten kaufen, als die maschinelle Herstellung derselben die Preise bedeutend verringert hat. Diejenigen Arbeiterinnen, die in Tabakfabriken beschäftigt sind, sollen alle ausnahmslos rauchen. Diese übertragen die Gewohnheit auf ihre Freundinnen. Der beste Beweis dafür aber, daß das Rauchen beim weiblichen Geschlecht in England zunimmt, ist der Umstand, daß große Tabakfabriken anfangen, besonders für den weiblichen Geschmack zu arbeiten. Wenn die Damen nicht mehr bloß zum Scherze rauchen, dann werden sie die größten Feinschmeckerinnen auf diesem Gebiete. Das wissen die Tabaksverkäufer im Westend, bei denen die feinsten Cigaretten für weiblichen Konsum vorrätig gehalten werden. Cigaretten in besonders feinem und dekoriertem Papier werden auf Bällen und dergl. den Damen gereicht, und bei fashionablen Hochzeiten kam es öfter vor, daß sich unter den Brautgeschenken ein goldenes Cigaretten- und Streichhölzeretui mit den eingravierten Initialen befand. Für die ärmeren Raucherinnen hat der Tabakshändler Cigarettenpakete zu einem halben Penny vorrätig, und manche Arbeiterin richtet ihre Ausgabe für das Mittagessen so ein, daß noch ein halber Penny für „Rauch“ übrig bleibt. Das Festmahl, das die Stadtvertretung Londons am 5. Januar 1898 den neugewählten Mitgliedern der Londoner Schul-Aufsichtsbehörde gab, brachte eine Streitfrage zur Entscheidung, die seit Monaten die führenden Kreise der englischen Frauenbewegung in Aufregung gehalten hatte. (Wir haben z. Zt. über diese Angelegenheit, wie erinnerlich sein wird, berichtet. D. Red.) Man stritt darum, ob die Damen, die in amtlicher Eigenschaft an öffentlichen Festen theilnehmen, das Rauchen gestattet sei, sobald die männlichen Theilnehmer zur Cigarre oder Cigarette greifen. Seitens der betheiligten Männerwelt war das Nichtrauchen der Damen bei solchen Gelegenheiten oft als lästige Fessel betrachtet worden, denn nach der geltenden Etikette hätten sich auch die männlichen Theilnehmer des Rauchens enthalten müssen; andererseits sahen die Vertreterinnen der Emanzipation in dem Rauchverbot für Damen eine Beeinträchtigung der ihnen sonst gewährten Gleichberechtigung. Als nun nach dem letzten Gange einige Herren zu rauchen begannen, erhob sich die Sprecherin der sieben weiblichen Mitglieder des Schulkuratoriums und erklärte, daß sie mit ihren anwesenden Kolleginnen übereingekommen, sie, ebenfalls zu rauchen; die Herren hätten demnach keine Veranlassung mehr, sich durch die Rücksicht auf die Damen irgend welche Beschränkung aufzuerlegen. Einige begeisterte Verfechter der Frauenemanzipation waren über die bahnbrechende Unerschrockenheit die sieben Schulkuratorinnen derart entzückt, daß sie jeder derselben eine goldene Cigarettendose zu widmen beschlossen.

In Irland ist das Rauchen des kurzen Thonstummels bei den Frauen auf dem Lande gang und gäbe, und alte Irländerinnen, die nach London verschlagen sind und ihre Tage im Arbeitshause beschließen, sind meist so eingefleichte Raucherinnen, daß ihnen, weil man bei ihrem hohen Alter für ihre Gesundheit fürchtet, das Rauchen gestattet wird. Am russischen Hofe war früher das Rauchen der Damen allgemein beliebt. Die jetzige Zarin scheint dagegen dem Nikotin nicht hold zu sein. Hierauf deutet wenigstens der Ukas, den sie jüngst erlassen hat und dem zufolge die Hof- und Palastdamen nicht mehr öffentlich rauchen dürfen. In Rußland ist das Rauchen bei den Damen ebenso verbreitet wie bei Herren. Wer da glaubt, unter Rauchen sei nur das Indeluftpaffen irgend eines aromatischen Erzeugnisses der Kompagnie Laferme oder höchstens einer winzigen „Sennorita“ zu verstehen, ist gar gewaltig auf dem Holzwege. Die Firma Upman, Herr Henry Clay und Herr Julian Alvarez in Havanna senden einen nicht unbedeutenden Theil ihrer herrlichen Producte nach dem heiligen Rußland, und es sind nicht die Herren, die den ganzen Import an Cigarren verbrauchen. Die Fürstin Mellin ist bekannt, daß sie die besten Regalias in ganz Rußland raucht, und Bock y Co. fabrizieren für die Gräfin Dimitri Woronzow eine eigene Sorte, die sonst kein Lebender erhält, als besagte Dame. Doch das Cigarren- und Cigarettenrauchen ist nicht nur ein Vorrecht der Damen höchster Aristokratie; die Frau des Jswoschtschik (Kutscher, D. Red.) raucht, die Tochter der Musik (Bauern, D. Red.) raucht, die Kaufmannsfrau, die Beamtengattin, die Frau des Arztes und des Advokaten — sie alle rauchen lustig darauf los. Spanien und Portugal, Amerika und England, Frankreich und Rußland, aber auch Schweden und Norwegen sowie Dänemark haben vor uns die „rauchenden Damen“ voraus. Wie lange noch? In den Boudoirs hat sich die Cigarette auch bei uns schon eingebürgert und rauchende Dienstmädchen sind in Berlin nichts Unbekanntes mehr. Auch in unsern Tabaksläden kann man bereits die „Thee-Cigarette“ sehen, welche die „vornehme Welt“ Londons aufgebracht hat. In Paris raucht man ja bereits chinesischen Thee und trinkt Eau de Cologne dazu. Sollen Damen rauchen? Diese Frage ist auch bei uns zur „brennenden“ geworden. Ich will sie hier nicht entscheiden. Doch kann ich offen gestehen, daß mir meine Frau als „Nichtraucherin“ lieber ist, denn als wolkenpaffende, nikotinduftige Aphrodite der modernsten Kultur.

Voraussichtliche Witterung am 9. September.
Bei wechselnder Bewölkung warm mit Regenfällen, vielfach Gewitter.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-18990909016/fragment/page=0003

Redebluthen, ein Paar ausgedienter Landräthe und einen nicht bestätigten Oberbürgermeister. Uebrigens hat er auch einen Erfolg gehabt; er hat Kurhessen völlig verpreußt, indem er ihm das kommunale Dreiklassen-Wahlrecht aufhalste ... Eine unangenehme Erscheinung, als der brave v. d. Recke der ja nichts dafür konnte, daß er einmal so war, war der Kultusminister Bosse ... In jeder Hinsicht ein Halber, war er ein Ganzer nur in der Frömmigkeit. Ein gesalbter Schönredner, sprach er von Freiheit, indem er allen reaktionären Gelüsten Freiheit ließ."

— Zu den jüngsten innerpolitischen Vorgängen hört die „Nat.-Ztg.", in den leitenden Kreisen des Agrarconservatismus befürchte man eine Anordnung des Staatsministeriums, wonach alle Staatsbeamten, welche Mitglieder des Bundes der Landwirthe sind, aus demselben auszutreten haben. Das Blatt hält nach Andeutungen, welche ihm zugehen, eine derartige Verfügung für sehr wahrscheinlich, möglicherweise ist sie bereis erfolgt.

— Der Superintendent Holzheuer in Weferlingen ist zum General-Superintendenten in der Provinz Sachsen ernannt worden.

— Wie die „Posensche Ztg." mit Bestimmtheit erfährt, beabsichtigt die Regierung, in einen umfassend angelegten Feldzug gegen den Bund der Landwirthe einzutreten. Die einleitenden Schritte sollen in der Provinz Posen bereits geschehen sein. Unzweideutige Erlasse verbieten den Beamten die Bestrebungen des Bundes zu unterstützen. Die Kreisblätter erhalten entsprechende Instructionen. Weitere Maßregeln sollen folgen

Frankreich.

— Rennes, 6. September. General Billot verursachte während der heutigen Verhandlungen des Kriegsgerichts einen lebhaften Zwischenfall, indem er in einer großsprecherischen Rede zu insinuiren versuchte, Esterhazy sei Dreyfus' Mitschuldiger. Da Labori hierüber nähere Fragen stellte, entzog ihm Jouaust das Wort. Labori erklärte die Rechte der Vertheidigung für verletzt. Die schriftliche Aussage du Paty de Clams zeigt, daß er sich General Mercier zum Muster genommen hat und dessen System gegen Dreyfus zu stützen sucht. Auch er schiebt alle Schuld auf Sandherr und Henry.

— Rennes, 7. September. Ueberraschend schnell ist heute die Reihe der Zeugenvernehmungen vor dem Kriegsgericht in Rennes abgeschlossen worden, nachdem der Präsident Jouaust den Antrag, eine Commission zur Vernehmung Schwartzkoppens und Panizzardis zu entsenden, abgelehnt hatte. Nach einer langen Berathung erklärte nämlich das Kriegsgericht, Präsident Jouaust sei allein competent, eine Comission an die beiden Offiziere zu deren Vernehmung zu entsenden; ferner erklärte sich das Kriegsgericht mit Einstimmigkeit für incompetent, den entsprechenden Anträgen Laboris Folge zu geben. Auf die Frage Laboris entschied der Präsident Jouaust sodann im ablehnenden Sinne. Da andere Zeugen nicht mehr zu vernehmen waren, erfolgte der Schluß des Beweisverfahrens, und der Regierungsvertreter Carrière erhielt das Wort zu seinem Plaidoyer. Er schloß mit den Worten: „Auf Ehre und Gewissen, ich halte Dreyfus für schuldig und beantrage seine Verurtheilung."

England.

— London, 7. September. In Südafrika sieht es wenig hoffnungsvoll aus. Die Rüstungen haben auf englischer, wie auf transvaalischer Seite schon jetzt einen solchen Höhepunkt erreicht und werden fortgesetzt mit soviel Eifer betrieben, daß man an bloße Einschüchterungs-Politik kaum noch glauben kann. Es riecht stark nach Pulver. Das Maß von Nachgiebigkeit, das notwendig wäre, um den Krieg abzuwenden, zeigt sich weder in London noch in Pretoria. Vielleicht sind die Verhältnisse schon mächtiger, als aller guter Wille. Chamberlain und Leyds, die bisher zu schieben glaubten, werden jetzt selber geschoben und haben die Ereignisse nicht mehr in der Hand. Die Zweite Ausgabe der „Morning Post" veröffentlicht ein Telegramm aus einer für maßgabend bezeichneten Capstädter Quelle, das besagt, daß morgen ein Ultimatum nach Pretoria gesandt worden solle.

Lokales und Provinzielles.

Gommern, 8. September.

)(Das Polizei-Commissariat erhält bekanntlich mit dem 1. Oktober einen neuen Vertreter. Auf die Ausschreibung der Polizei-Commissarstelle sind bislang ca. 30 Bewerbungen eingelaufen, von denen zwei auf die engere Wahl gestellt wurden, und zwar die des Polizeisecretairs Herrn Markewicz in Rheine (Westf.) und des Bezirksfeldwebels Herrn Vogt in Inowrazlaw (Posen). Die beiden Herren sind zur persönlichen Vorstellung nach hier gebeten.

✕ Auf die Polizeiserganantenstelle, die durch die Pensionirung des Sergeanten Herrn Richter erledigt ist, nachdem die Veröffentlichung der Ausschreibung vor 8 Tagen in mehreren Blättern erfolgte, bisher eine Meldung eingegangen. Die Ausschreibung verzeichnet ein Gehalt von 1050. — M.

X Herr Gerichtssecretair Benecke begeht heute das 25jährige Jubiläum seines Eintritts in den Justizdienst

(||) Die Concession zur Einrichtung einer Restauration auf den Ländereien des Productiv-Gartens und Ausübung des Schankgewerbes ist dem Käufer des Besitzthums der hiesigen Productiv Genossenschaft, Herrn Bäckermeister Müller, versagt worden. Wir bedauern das lebhaft; denn unser Gommern, das inmitten hübscher Wäldereien gelegen ist und während des Sommers gern und häufig von Auswärtigen als Ausflugspunkt aufgesucht wird, ist bedauerlicherweise nicht im Besitze einer einzigen Waldrestauration, die mit Recht gern frequentirt würde. Unsere Nachbarstädte Burg und Schönebeck sind uns in dieser Beziehung über. Wir meinen, daß, wenn auch Frau Oberpräsident v. Boetticher den Wunsch geäußert hat, in der Nähe der Lungenheilanstalt keine Restauration sehen zu mögen, hier doch kein Grund vorliegt, diesem Umstand zufolge die Concession zu versagen; denn der Productiv-Garten liegt von der Lungenheilstätte immerhin noch ein tüchtiges Ende Weg entfernt. Wir können versichern, daß wir schon häufig im Publicum das Verlangen haben äußern hören, der Productiv-Garten möge mit einer Restauration beglückt werden und gerade, um diesen Wünschen gerecht zu werden, dürfte Herr Müller um die Concession nachgesucht haben. Wird man sich mit der Ablehnung trösten müssen?

⊙ Kirchenconcert. Wie wir hören, hat der hiesige Gesangverein „Liedertafel" für die erste Hälfte des kommenden Monats Oktober unter Leitung des herzoglichen Musikdirektors Herrn Pritz ein Kirchenconcert in Aussicht genommen, dessen Programm außer Orgelstücken und Solovorträgen kleinere a capella gesungene Chorwerke und die unter Orgelbegleitung vorgetragene „Hymne" von Mendelssohn für Sopransolo und Chor umfassen wird. Der Ertrag ist für wohlthätige Zwecke bestimmt und soll dem hiesigen Frauenverein wie der Kinderbewahranstalt zu gute kommen. Die Eintrittskarten werden zu 1 Mk., zu 50 Pf. und 25 Pf. zu haben sein, um allen Bewohnern der Stadt und Umgegend ohne zu große Opfer den Besuch zu ermöglichen.

(*) **Poethen**, 8. Sept. Am Sonntag den 10. d. M. begeht der hiesige Krieger-Verein sein Sedanfest, das, wie bisher, durch einen Umzug nachmittags eingeleitet wird, worauf Concert und abends ein Ball in der Gastwirthschaft zu Carith stattfindet.

X **Leitzkau**, 8. Sept. Vergangene Nacht gegen 1/4 12 Uhr wurde der Feuerwehr signalisirt, daß der Korn- und Lupinendiemen des Amtmanns Reinhardt Althaus-Leitzkau in Brand gerathen sei, der bei der reichlichen Nahrung mit solcher Heftigkeit um sich griff, daß die Feuerwehr den lichterlohen Flammen machtlos gegenüberstand. Die zur Hülfeleistung herbeigeeilten Wehren aus Wallwitz und Möckern wurden in Ladeburg festgehalten. Die Leitzkauer Wehr rückte bald wieder ein, da jeder Rettungsversuch erfolglos war. Verbrannt ist außer dem Diemen eine Dreschmaschine. Die Ursache der Entstehung des Feuers ist vielleicht auf Funken, die aus der Locomobile kamen, zurückzuführen.

X **Ladeburg**, 8 Sept. Die hiesige Schützengilde beging gestern in der üblichen Weise ihr Schützenfest. Nach dem Umzug fand auf dem Schießplatze Concert statt, dem sich abends ein Ball anschloß. An Stelle des vorjährigen Kronprinzen E. Luther-Gommern trat Stellmachermeister Kaiser. Die Königswürde errang sich Oeconom Fechland. Die festliche Stimmung, die nachmittags alles in ihren Bann zog, wurde tief und trauernd beeinträchtigt durch den beklagenswerthen Unglücksfall der sich abends ereignete (wir berichten in der folgenden Notiz darüber D. Red.) und ferner auch durch das in Leitzkau ausgebrochene Feuer, wodurch die Feuerwehr sich veranlaßt sah, auszurücken.

+ **Ladeburg**, 8. Sept. Ein erschütternder Unfall, der den Tod eines jungen blühenden Menschenlebens zur Folge hatte, ließ gestern dumpfe Trauer in unsern in festlicher Erregung befindlichen Ort einziehen. Es war abends gegen 7 Uhr bei dem Einmarsch der Schützen, als die Pferde eines Gespanns des Oekonomen Peter Erxleben plötzlich scheuten und in rasendem Galopp auf den Festzug losstürzten. Der Lenker des Gespanns, der erst am letzten Ostertermin confirmirte Erxleben, bot erfolglos alle Kräfte auf, um die Thiere zum Halten zu bringen, auch mehrere Schützen warfen sich erfolglos den wüthenden Thieren mit dem Gewehrkolben entgegen, und noch bevor eine rettende Hand das Fürchterliche verhüten konnte, stürmten die wüthenden Pferde über ein kleines, 6½jähriges Wesen, der Tochter Lischen des Cossathen Graßhoff hinweg: — als man hinzuilfürzte hatte die Kleine schon ihren Geist ausgehaucht; die Räder des Wagens waren über Beine und Hals gegangen und hatten den sofortigen Tod verursacht. Es war eine herzzerreißende Scene. Der Festzug stob auseinander und alles floh entsetzt, während das Gespann in rasender Hast durch die eben geschaffene Lücke hindurchsauste und abermals mehrere Menschen in Lebensgefahr brachte. So hatte Frau Luther aus Gommern zwei kleine Mädchen im Augenblick der höchsten Noth an sich gerissen und gegen die Wand gedrückt, — sie wären unfehlbar sonst überfahren worden. Die rasende Fahrt endete erst auf dem Hofe Erxlebens, nachdem der Lenker kurz vorher noch, allerdings ohne Schaden zu nehmen, vom Sitze herab auf die Stange geschleudert wurde. — Das kleine Lieschen Graßhoff, das auf so fürchterliche Weise uns Leben kam, hatte sich nachmittags als der lustigsten eine unter ihren Gespielerinnen umhergetummelt. Den Tod der Kleinen beklagen die Eltern und 11 noch lebende Geschwister. Die Mutter war erst für kurzer Zeit aus der Klinik entlassen worden. — Bemerken wollen wir übrigens hierbei, daß Burschen unter 15 Jahren laut gesetzlicher Bestimmung die Leitung von Gespannen nicht anvertraut werden darf. —

---

für einen Betrüger gehalten wird. Ist denn die Frau wirklich vollkommen und unabänderlich schwachsinnig?"

Onkel Beerblock sah jetzt seine Nichte höchst bedenklich an. Es schien ihm, als ob es auch im Kopf seiner Verwandten nicht ganz richtig wäre.

Bertha gewahrte diesen Blick und nun erzählte sie Alles, was sie von dem Aufruf und Arrigo Rinconi wußte.

„Ich habe diesen Aufruf auch gelesen, aber es ist mir nicht im Entferntesten eingefallen, daß dies die Mutter dieses Sohnes und die Frau des Oswald Braun sein könnte. Denn sie besitzt absolut nichts, was auf ihre Verheirathung und den Namen Braun hinweist und Reinkens giebt es dutzendweise —"

„Sie ist es aber, sie ist es unzweifelhaft", versicherte Bertha eifrig und feurig. „Diese Aehnlichkeit mit dem Sohne — Marie Reinkens — ihr New-Yorker Aufenthaltsschein — ihr New Yorker Paß. Dies hat ihr Sohn auch und Einzelheiten, die mir sonst aus dem Leben dieses Herrn bekannt geworden sind. — Alles stimmt, Alles paßt. O, wenn sie nur bei Sinnen wäre, wenn sie nur zu Verstand gebracht werden könnte, nur für wenige Tage, nur für eine Stunde vielleicht. Die Frau muß durchaus nach Amsterdam", schloß Bertha entschieden.

„Oho, das geht nicht", warf der Onkel ein.

„Es soll und muß gehen", rief Bertha in großer Aufregung.

„Nur Ruhe, nur Ruhe", mahnte der Onkel. „Zuerst, wer soll die Reise bezahlen?"

„Ich, ich —", fiel Bertha schnell ein. „Ich habe Geld genug, ich bezahle Alles."

„Ja, so schnell geht die Sache nicht", meinte der Onkel, „so etwas ist hier noch nicht vorgekommen — eine Pründnerin nach Amsterdam! Da muß zuerst an den Vorstand eine Eingabe gemacht und in diesem Falle der Anstaltsarzt zu Rathe gezogen werden."

„Thue Alles, bezahle Alles —" rief Bertha. „Nur schnell mit ihr nach Amsterdam!"

„Dann muß von hier aus jedenfalls auch eine Begleitung für die Frau mitfahren."

„Du gehst, Onkel, Du gehst mit. Ich habe viel Geld. Du sollst herrlich leben unterwegs", versprach ihm Bertha.

Dem Alten schien ein Ausflug nach Amsterdam unter diesen Verhältnissen nicht unangenehm. „Ich will mir die Sache bis morgen überlegen. Ich will sie zuerst dem Anstaltsarzt vortragen und hören, was er meint. Komm' morgen um zehn Uhr wieder, dann wollen wir über die Sache weitersprechen."

„Kann ich nicht mit der alten Frau ein paar Augenblicke reden?" bat Bertha den Onkel.

„Wenn sie Dich anhört — ja, das kannst Du. Sie wird Dich aber wohl nicht verstehen."

Bertha stand auf und ging zu der alten Frau hin; Herr Beerblock folgte einige Schritte. Bertha nahm die Hand der Irrsinnigen und küßte sie. „Frau Braun", sprach sie mit sanfter, gerührter Stimme. „Ihr Sohn Erich lebt und ist gesunden."

Die alte Frau sah Bertha etwas erschreckt an. „Es ist gut — es ist gut", sprach sie hastig und ängstlich. „In Ostende ging er von mir. Mein Kopf wankt, mein Kopf wankt, in Ostende ging er von mir"

Dann wurde die alte Dame wieder vollständig theilnahmslos und das Murmeln begann wieder. Sie gab auf alle ferneren Worte, die Bertha zu ihr sprach, nicht Acht; sie schien sie garnicht zu hören.

Mit schwerem Herzen drückte Bertha der alten Dame die Hand und ging auf ihren Onkel zu.

„Sie ist es, sie ist es unzweifelhaft. Als ich den Namen ihres Sohnes erwähnte, sagte sie: „Er ging in Ostende von mir."

„Das habe ich auch gehört", versetzte darauf Beerblock.

„Ob sie, wenn sie ihren Sohn sieht, ihn erkennen wird?" meinte Bertha sorgenvoll.

„Wir müssen mit dem Arzte, der sie zwölf Jahre kennt, darüber sprechen", meinte der Onkel. „Das will ich heute noch thun."

Es ertönte ein Glockenzeichen im Hause und Onkel Beerblock erhob sich: „Adieu, Kind. Es giebt Frühstück jetzt und da habe ich zu thun. Auf morgen denn."

„Ja, sprich ausführlich mit dem Arzt", meinte Bertha. „Sprich privatim mit ihm, ich bezahle Alles, ganz gleich, was es kostet."

Bertha drückte ihrem Onkel herzlich die Hand und verließ mit einem langen, schmerzlichen Blick auf die alte Dame den Garten. Sie fuhr sofort nach Hause und schrieb einen enggeschriebenen sechs Seiten langen Brief an den Staatsanwalt Doctor Peereboom. Einen ebenso ausführlichen und beweglichen über das, was sie eben erlebt hatte, sandte sie mit der Anfrage, ob sie nicht sofort die Mutter Erich Reinkens' nach Amsterdam bringen solle, an den Präsidenten des Kollegiums, Herrn van Heese. Sie war entschlossen, auch wenn die Herren nicht antworteten oder falls die Antwort zu lange ausbleiben sollte, mit der Gefundenen nach Amsterdam zu reisen.

Pünktlich zur verabredeten Stunde am anderen Morgen trat Bertha Sigismund durch die große eiserne Gitterthür in den Garten des Pründnerhauses. Sie hatte sich sehr elegant, aber einfacher, weniger modern und in die Augen fallend gekleidet, dem Tone, der ihr in dem Pründnerhaus zu walten schien, angemessener. Der schwarze Krepphut auf ihrem goldblonden krausen Haar stand ihr vortrefflich und das kleine schwarze Radmäntelchen gab ihren beweglichen Schultern etwas Solides. Ein gelber Ledergürtel um die Taille des schwarzen Kaschmirkleides verlieh ihrer schlanken Gestalt einen jugendlich mädchenhaften Charakter.

Onkel Beerblock schien auf seine Nichte gewartet zu haben, denn er kam ihr sogleich entgegen.

„Ich habe mit dem Arzte und einigen Vorstands-Mitgliedern über den seltsamen Fall gesprochen", begann er zu Bertha. „Die Sache erregte große Verwunderung und Erstaunen. Man schlug die Aufrufe nach, ich mußte viel von dem erzählen, was Du gesagt, auch daß ich mit eigenen Ohren gehört, wie sie sagte: „In Ostende ging er von mir." Die Herren wollen aber mit Dir noch persönlich reden, jetzt sei klug und vergiß nicht vorzubringen, daß Du wünschtest, ich möchte zum Beistande, als würdige Person und als Hausvater, der die Frau seit acht Jahren jetzt kennt, euch begleiten."

„Natürlich, selbstverständlich", versicherte Bertha, und Onkel Beerblock begleitete seine Nichte, deren Kleidung und Auftreten ihm heute viel besser behagte als gestern, wo sie ihm etwas zu farbig mit Blumen und Spitzen ausgestattet schien, zum Anstaltsarzte.

Der Doctor erklärte auf Bertha's ängstliche Anfrage, ob er glaube, daß bei der alten Frau auf Stunden vielleicht der Verstand klar werden, ihr Gedächtniß wiederkehren könne, es sei das nicht ausgeschlossen.

Fortsetzung folgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-18990909016/fragment/page=0004

Da man jedoch sehr häufig die Gepflogenheit übt, selbst noch schulpflichtigen Knaben die Leitung von Fuhrwerken in die Hand zu geben, so mag dieser Vorfall als ernste Warnung dienen. Selbstverständlich hätte ja auch ein älterer und stärkerer Führer die Leitung über sein Fuhrwerk verlieren können — aber immerhin ist dabei doch eine größere Gewähr für die Möglichkeit vorhanden, event. doch die Pferde zum Stehen zu bringen, was bei einem kraftlosen Jungen völlig ausgeschlossen erscheint.

Güsten 8. September. Eine Beleidigungsklage gegen den hiesigen Bürgermeister wird am 12. September das Schöffengericht in Bernburg beschäftigen. Die Anklage ist von 6 Stadtverordneten (darunter Stadtverordnetenvorsteher W. Rothe) erhoben; sie legt dem Bürgermeister zur Last, die Stadtverordneten in der Gemeinderathssitzung vom 24. Oktober v. J. durch verschiedene, im Laufe der Verhandlung gethane Aussprüche beleidigt zu haben. Nach der Anklageschrift haben in jener Sitzung die Stadtverordneten den Bürgermeister darauf aufmerksam gemacht, daß er die Geschäftsordnung verletze, worauf dieser erwiderte: „Ich halte die Mieglieder für unfähig, das zu beurtheilen.“ Ferner soll er auf den Zuruf eines Stadtverordneten: „Wir sind friedliche Bürger!“ geantwortet haben: „Und was für welche!“ — Nicht schlecht!

Vermischtes.

* Die Leidensgeschichte eines unschuldig Verhafteten. Unter dem Verdacht, den Mord an der Wittwe Fielitz in Alt-Buchhorst verübt zu haben, waren nach einander drei Unschuldige verhaftet worden, bis man endlich in der Person des Dienstmädchens Schröt r die wirkliche Thäterin faßte. Unter den unschuldig Verhafteten befand sich auch der Stadtkoch Adolph Thronicker aus Berlin, ein Mann, der sich in seinen Bekanntenkreisen der größten Achtung erfreut. Ueber seine Leidensgeschichte wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben: Herr Thronicker, ein vermögender Mann, besitzt ein blühendes Geschäft als Stadtkoch in der Steglitzestraße. Er verliert durch die Tragik des Schicksals seine Schwägerin, die Wittwe Fielitz in Alt-Buchhorst: sie wird ermordet während eines dreiwöchigen Erholungs-Aufenthaltes, den Schwager und Schwester bei der Unglücklichen genommen hatten. Ein Knecht, der zuerst als Thäter erschien, kann sein Alibi nachweisen und wird entlassen. Dann lenken die bekannten liebenswürdigen anonymen Briefe den grauenhaften Verdacht auf den braven Koch. Er ist am Morgen nach der That — wie jeden Morgen — früh ahnungslos zum Angeln fortgegangen, das ist verdächtig; obwohl die Unglückliche, im Schlaie vom Tode überrascht, keinen Laut mehr von sich gegeben hat, er hat die blutüberströmte Verwandte, als man ihn benachrichtigte, in seinen Armen gehalten in der Hoffnung, ihr noch helfen zu können, und sich dabei den Rock mit Blutflecken besudelt — schlimm! Er hat sogar als nächster männlicher Anverwandter das Begräbniß besorgt und die Angelegenheiten des Hauses geordnet — anstatt sentimental zu jammern und zu fliehen! Kein Zweifel: er ist der Mörder! Sein Alibi? Er wohnt seit Wochen im Hause der Ermordeten. Man verhört ihn! Er weist auf den üblen Leumund der Magd hin, die später als Mörderin festgenommen wurde und alsbald gestand — man lehnt ihre Verfolgung, respective Beobachtung ab, da sie zu schwach sei für solche That. So wird der unbescholtene Mann, der mehrere Ehrenämter bekleidet, für den die der Ermordeten entwendeten tausend Mark bei seinem notorischen Wohlstand doch kein Motiv zu einer solchen That sein können, als Raubmörder verhaftet! Vier Nächte und drei Tage ist er in der „Vorhaft“ gewesen, ohne die Annehmlichkeit des Untersuchungs-Gefangenen (Selbstbeköstigung, freie Bewegung) zu genießen. Sein Name wird amtlich der Welt preisgegeben. Eine Haussuchung bestätigt die volle Richtigkeit seiner Angaben. Und Tage lang weigert sich der Criminal-Commissar, der ihm mit berufsmäßiger Hartnäckigkeit und der üblichen Kriegslist den Mord auf den Kopf zusagt, auf seine Darlegungen einzugehen, während die Mörderin frei umherläuft und Zeit hat, ihren Raub — für sie ein Capital — in Sicherheit zu bringen! Erst der Ortsgendarm von Radersdorf hat dann die Verhaftung des verkommenen Mädchens durchgesetzt. Zur Vernehmung vor dem Assessor wurde Herr Thronicker gefesselt über die belebten Corridore des Moabiter Untersuchungs-Gefängnisses geführt! Den begleitenden Nuntius jammert die Schmach, die sich auf dem Gesicht des also Geschändeten malt. Er fragt den Assessor, ob er den Mann aufschließen dürfe. „Nein“, wehrt der Assessor, „lassen Sie sein!“ Erst zur Vollziehung seiner Unterschrift unter das Protokoll wird die rechte Hand befreit. Der ehrliche Mann, der das hat erdulden müssen, so fügt das „Berl. Tagebl.“ hinzu, weinte wie ein Kind, als er uns seine Leidensgeschichte erzählte.

* Billiges Bier. Ein heiterer Auftritt spielte sich neulich in einem gut besuchten Gartenlokale in Berlin ab. In erfreulicher Mannigfaltigkeit prangten Plakate mit Ankündigungen von Speisen und Getränken. Vor der Veranda saßen zwei Herren, deren Blicke die weißen Papptafeln mit den verlockenden Aufschriften streiften und gleichzeitig auf der Ankündigung des „Pschorrbräu“ haften blieben. „Wie wäre es mit dem „Pschorr?“ fragte der eine der Herren, die augenscheinlich Studenten waren. „Selbstverständlich“ erwiderte der Andere, „die 25 Pfennig werden wir noch erschwingen können.“ In diesem Augenblick lachte Jener aber laut auf, wies mit dem Finger auf das bezügliche Plakat, und nun begann zwischen den Beiden im Flüsterton ein Gespräch, das sehr heiterer Natur gewesen sein muß, denn das Lachen hüben und drüben hörte nicht auf. Endlich erscholl der Ruf: „Herr Ober, zwei Pschorr!“ Das Gewünschte erschien nach einiger Zeit und in unfröhlicher Stimmung leerten die beiden Gäste, die jedenfalls einen Streich ausgeheckt hatten, ihre Gläser. „Kellner, noch zwei Pschorr!“ Auch diesen kam man bei Lachen und Scherzen bald auf den Grund. Dann aber zog einer der Lustigen sein Portemonnaie, um mit Grandezza und mit den Worten: „Ich bezahle die ganze Zeche!“ dem Kellner einen Pfennig zu überreichen. „Verzeihen Sie“, bemerkte der befrackte Gannymed, „Sie haben sich vermuthlich geirrt.“ „Vier Glas Pschorr machen eine Mark.“ „Vier Glas Pschorr machen einen Pfennig. Einen Pfennig!“ lautete die Entgegnung. Der verblüffte Kellner wußte sich keinen Rath und rief den Wirth zur Hilfe herbei. Auch diesem gegenüber blieben die Gäste bei ihrer Behauptung, und erst als er unwillig wurde und von „schlechten Scherzen und nicht viel Zeit haben, sich nzen zu lassen“, sprach, stand einer der Beiden auf, nahm das Plakat herab und legte es mit den Worten: „Da haben Sie es schwarz auf weiß“ auf den Tisch. Und richtig, da stand in großen Buchstaben: „Pschorrbräu vom Faß per Glas 0,25 Pfg“. Die Herren waren in ihrem Recht, 0,25 Pfg. bedeuten einen Viertelpfennig, und ihre Schuld war es nicht, wenn die Angabe eine irrthümliche war. Der Scherz aber war eine Mark werth, die sie nun um so lieber bezahlten, als nun auch der Wirth mit einer Auflage seinen Dank für die ihm zu Theil gewordene Belehrung kundgab.

Voraussichtliche Witterung am 9. September.
Bei wechselnder Bewölkung warm mit Regenfällen, vielfach Gewitter.

Die Frauen und das Rauchen.

In dem im Verlage von Gustav Weigel, Leipzig, zum vierhundertjährigen Jubiläum des Tabaks erscheinenden Buche „Der Tabak und das Rauchen“ von Hermann Pitz findet sich nachstehende unterhaltende Schilderung über die „Frauen und das Rauchen“.

Seine größten Feinde hat der Tabak unter den Frauen. Nicht, daß sie alle wie die Mutter des verstorbenen Hofpredigers Emil Frommel in Berlin im Tabak einen Lebensverkürzer erblicken, nein sie fürchten für ihre Bettvorhänge, Gardinen und Stores oder die weiße Wäsche des schnupfenden Gatten.

Aber nicht das ganze schöne Geschlecht ist dem Tabak so abholo. Das Rauchen auf der Promenade, in öffentlichen Lokalen, ist bei anständigen Damen des gemäßigten Mitteleuropas freilich verpönt. In Spanien und namentlich im spanischen Amerika rauchen dagegen auch Damen der besten Gesellschaft auf dem Korso, ja selbst beim Tanze.

Ob unsere Damen zwischen den vier Wänden des Heims rauchen sollen, diese Frage wird von Berufenen und Unberufenen ebenso entschieden verneint wie bejaht. Der Jesuit Jacob Balde hat um die Mitte des siebzehnten Jahhunderts, als der Tabak mit den Sturmwogen des 30jährigen Krieges schon über ganz Europa getragen war, eine Predigt gegen die rauchenden und schnupfenden „Frauenmenscher“ losgelassen.

Dagegen vertheidigt Paul Schüler die rauchenden Frauen indem er emphatisch ausruft: „Ich für meinen Teil finde, daß eine Frau selten bessere Gelegenheit hat, Reiz und Grazie zu entfalten, als wenn sie raucht.“

Nein, unweiblich ist das Rauchen nicht. Mit demselben Rechte könnte man behaupten, es sei unmännlich, Schokolade zu trinken. Cigarren und Cigaretten sind keine Geschlechtsabzeichen, sondern Genußmittel; und wenn rauchen weder unanständig noch unweiblich ist, so ist nicht einzusehen, weshalb Frauen nicht rauchen sollen. Ein Grund, ihnen diesen Genuß vorzuenthalten, kann nur in einem von Generation zu Generation gepflegten Vorurtheile gefunden werden.

Neuerdings ist das Rauchen der Damen besonders in Amerika, England, Frankreich und Rußland in Aufnahme gekommen. In Frankrich beschäftigte sich jüngst die höchste Eisenbahninstanz mit der Frage, ob im Damencoupés geraucht werden dürfe. Eine russische Gräfin hatte diese Entscheidung provoziert. Sie berief sich darauf, daß in den Damencoupés kein Rauchverbot angeschlagen sei, und sie also habe rauchen dürfen. Da man ihr nicht unrecht geben konnte, aber auch durch ein Rauchverbot in den Coupés, welche die Aufschrift „Dames seules“ tragen, das nationale Tabakmonopol nicht schädigen wollte, blieb die Angelegenheit zuletzt im Ministerium liegen.

Kaiserin Eugenie war eine „starke Raucherin“. Unter dem zweiten Kaiserreich rauchten fast alle Damen ihrer Umgebung. Die Gräfin de Lezay-Marnesia, Ehrendame der Kaiserin, rauchte täglich mehr als ein Korporal. Napoleon und Eugenie hatten eine Vorliebe für mit Thee präparirte Cigarretten und fanden darin viele Nachahmer. In der französischen Bourgeoisie ist heute die Cigarretie bei den Frauen Mode geworden, wie unter Ludwig XIV. die lange Pfeife. Auf den Bildern und Stichen von Abraham Voß, dem berühmten Maler und Kupferstecher des achtzehnten Jahrhunderts, sieht man Frauen dargestellt, die die Pfeife rauchen. Auch heutzutage noch kann man in manchen Gegenden Hollands Frauen sehen, die in aller Gemüthlichkeit aus ungeheuren Pfeifen rauchen, während sie ihre Hausarbeit verrichten.

Lady Campbell ist voll Lobes über das Rauchen der Damen: sie sagt: „Eine elegante Europäerin, die das Unglück hat, während der letzten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts zu leben, ist gewöhnlich etwas nervös; das Tabakrauchen ist das beste Mittel, ihre Nerven zu beruhigen. Kaum steigen die ersten Tabakwölkchen in die Höhe, ja stellt sich auch ein allgemeines Wohlgefühl ein, die an den Haarwurzeln angesammelte Elektrizität vertheilt sich; die Dohut wird weniger empfindlich, und in dem Maße, als die künstlichen Wolken sich verdichten, tritt eine philosophische Ruhe des Gemüts ein, und der Humor kommt zu seinem Rechte. Aber nicht blos der Geist erholt sich, auch der Körper gewinnt bei dieser Art von Halbschlummer.“

In England raucht heute alles, nicht blos die Damen des Westens, auch das Badenmädchen und das Fabrikmädchen des Ostens, ja selbst die Königin.

Ein Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ hat bei Tabaksverkäufern, Aerzten und andern eingeweihten Persönlichkeiten über das Rauchen des weiblichen Geschlechts Erhebungen angestellt, deren Resultate die folgenden sind: daß bei jungen Mädchen aus den „besseren“ Ständen die Vorliebe für die Cigarrette zunimmt, dafür wird das Radfahren als Hauptursache hingestellt. Bei den immermehr in Gebrauch kommenden gemeinsamen Ausflügen junger Leute per Rad entwickelt sich ein freier Verkehr der beiden Geschlechter. Ein junger Herr läßt dann bisweilen eine junge Dame zum Scherz eine Cigarrette versuchen; sie raucht sie zum Scherz und nachher findet sie Geschmack daran. Nirgends aber soll es, der Mitteilung eines Tabakhändlers zufolge, so viele Raucherinnen als unter den jungen Frauen des ärmern Mittelstandes.

Die Billigkeit der Cigarette erklärt auch ihre ausgedehnte Verwendung seitens der Arbeiterinnen und Dienstmädchen. Während die luxuriöse türkische oder egyptische Cigarette nur für den wohlhabenden Raucher vorhanden ist, die kurze Pfeife vom männlichen Arbeiter gerucht wird, kann die Arbeiterin um so leichter sich Cigaretten kaufen, als die maschinelle Herstellung derselben die Preise bedeutend verringert hat. Diejenigen Arbeiterinnen, die in Tabakfabriken beschäftigt sind, sollen alle ausnahmslos rauchen. Diese übertragen die Gewohnheit auf ihre Freundinnen. Der beste Beweis dafür aber, daß das Rauchen beim weiblichen Geschlecht in England zunimmt, ist der Umstand, daß große Tabakfabriken anfangen, besonders für den weiblichen Geschmack zu arbeiten. Wenn die Damen nicht mehr bloß zum Scherze rauchen, dann werden sie die größten Feinschmeckerinnen auf diesem Gebiete. Das wissen die Tabaksverkäufer im Westend, bei denen die feinsten Cigaretten für weiblichen Konsum vorrätig gehalten werden. Cigaretten in besonders feinem und dekoriertem Papier werden auf Bällen und dergl. den Damen gereicht, und bei fashionablen Hochzeiten kam es öfter vor, daß sich unter den Brautgeschenken ein goldenes Cigaretten- und Streichhölzeretui mit den eingravierten Initialen befand. Für die ärmeren Raucherinnen hat der Tabakshändler Cigarettenpakete zu einem halben Penny vorrätig, und manche Arbeiterin richtet ihre Ausgabe für das Mittagessen so ein, daß noch ein halber Penny für „Rauch“ übrig bleibt. Das Festmahl, das die Stadtvertretung Londons am 5. Januar 1898 den neugewählten Mitgliedern der Londoner Schul-Aufsichtsbehörde gab, brachte eine Streitfrage zur Entscheidung, die seit Monaten die führenden Kreise der englischen Frauenbewegung in Aufregung gehalten hatte. (Wir haben z. Zt. über diese Angelegenheit, wie erinnerlich sein wird, berichtet. D. Red.) Man stritt darum, ob die Damen, die in amtlicher Eigenschaft an öffentlichen Festen theilnehmen, das Rauchen gestattet sei, sobald die männlichen Theilnehmer zur Cigarre oder Cigarette greifen. Seitens der betheiligten Männerwelt war das Nichtrauchen der Damen bei solchen Gelegenheiten oft als lästige Fessel betrachtet worden, denn nach der geltenden Etikette hätten sich auch die männlichen Theilnehmer des Rauchens enthalten müssen; andererseits sahen die Vertreterinnen der Emanzipation in dem Rauchverbot für Damen eine Beeinträchtigung der ihnen sonst gewährten Gleichberechtigung. Als nun nach dem letzten Gange einige Herren zu rauchen begannen, erhob sich die Sprecherin der sieben weiblichen Mitglieder des Schulkuratoriums und erklärte, daß sie mit ihren anwesenden Kolleginnen übereingekommen, sei, ebenfalls zu rauchen; die Herren hätten demnach keine Veranlassung mehr, sich durch die Rücksicht auf die Damen irgend welche Beschränkung aufzuerlegen. Einige begeisterte Verfechter der Frauenemanzipation waren über die bahnbrechende Unerschrockenheit die sieben Schulkuratorinnen derart entzückt, daß sie jeder derselben eine goldene Cigarettendose zu widmen beschlossen.

In Irland ist das Rauchen des kurzen Thonstummels bei den Frauen auf dem Lande gang und gäbe, und die Irländerinnen, die nach London verschlagen sind und ihre Tage im Arbeitshause beschließen, sind meist so eingefleichte Raucherinnen, daß ihnen, weil man bei ihrem hohen Alter für ihre Gesundheit fürchtet, das Rauchen gestattet wird. Am russischen Hofe war früher das Rauchen der Damen allgemein beliebt. Die jetzige Zarin scheint dagegen dem Nikotin nicht hold zu sein. Hierauf deutet wenigstens der Ukas, den sie jüngst erlassen hat und dem zufolge die Hof- und Palastdamen nicht mehr öffentlich rauchen dürfen. In Rußland ist das Rauchen bei den Damen ebenso verbreitet wie bei Herren. Wer da glaubt, unter Rauchen sei nur das Indieluftpaffen irgend eines aromatischen Erzeugnisses der Kompagnie Laferme oder höchstens einer winzigen „Sennorita“ zu verstehen, ist gar gewaltig auf dem Holzwege. Die Firma Upman, Herr Henry Clay und Herr Julian Alvarez in Havanna senden einen nicht unbedeutenden Theil ihrer herrlichen Producte nach dem heiligen Rußland, und es sind nicht die Herren, die den ganzen Import an Cigarren verbrauchen. Die Fürstin Mellin ist bekannt, daß sie die besten Regalias in ganz Rußland raucht, und Bock y Co. fabrizieren für die Gräfin Dimitri Woronzow eine eigene Sorte, die sonst kein Lebender erhält, als besagte Dame. Doch das Cigarren- und Cigarettenrauchen ist nicht nur ein Vorrecht der Damen höchster Aristokratie; die Frau des Iswoschtschik (Kutscher, D. Red.) raucht, die Tochter der Muzsik (Bauern. D. Red.) raucht, die Kaufmannsfrau, die Beamtengattin, die Frau des Arztes und des Advokaten — sie alle rauchen lustig darauf los. Spanien und Portugal, Amerika und England, Frankreich und Rußland, aber auch Schweden und Norwegen sowie Dänemark haben vor uns die „rauchenden Damen“ voraus. Wie lange noch? In den Boudoirs hat sich die Cigarette auch bei uns schon eingebürgert und rauchende Dienstmädchen sind in Berlin nichts Unbekanntes mehr. Auch in unsern Tabaksläden kann man bereits die „Thee-Cigarette“ sehen, welche die „vornehme Welt“ Londons aufgebracht hat. In Paris raucht man ja bereits chinesischen Thee und trint Eau de Cologne dazu. Sollen Damen rauchen? Diese Frage ist auch bei uns zur „brennenden“ geworden. Ich will sie hier nicht entscheiden. Doch kann ich offen gestehen, daß mir meine Frau als „Nichtraucherin“ lieber ist, denn als wolkenpaffende, nikotinduftige Aphrodite der modernsten Kultur.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-18990909016/fragment/page=0005

Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens zeigen hocherfreut an

Albert Reiss u. Frau.

Gommern, 7. Sept. 1899.

Bekanntmachung.

In nächster Zeit treffen hier noch zwei Ladungen

Mariascheiner Salon-Kohlen

ein und nehme werthe Bestellungen hierauf gern entgegen.

Hochachtungsvoll

Franz Meyer.

Breiteweg 89|90.

Bitte genau auf meine Firma zu achten

Breiteweg 89|90

Nur Georg Mook.

Staunend billig

verkaufe ich sämmtliche

Möbel

Kleiderschränke **20, 28** u. **33** Mk., Verticows **30** u. **35** Mk., Pfeilerschränke **18½** Mk., Kommoden **19** Mk., Pfeilerspiegel **9, 11** bis **20** Mk., Stegtische **14** Mk., Eßtische **9** Mk., Ausziehtische **20** Mk., Rohrstühle von **3** Mk. an.

Brocat-Divans für nur **35-45** Mk.
Moquet-Divans, „ **60-70** „
Taschen-Divans, „ **80-95** „
Plüsch-Garnituren v. **85-300** „
50 Bettstellen mit Matratzen für nur **28, 33—40** Mk.

Waschtoilett n **19** Mk., Nachttische **11** Mk., Küchenschränke **20, 24** u. **30** Mk., Anrichten **16—20** Mk., Tische **8** Mk., Stühle **2¾** Mk.

Georg Mook,
Magdeburg,
89/90 Breiteweg 89/90.
3 Minuten vom Wilhelm-Denkmal.

Magdeburg,
Nur Tischlerbrücke 11.
M. Krümmel
Möbel-Ausstattungs-Magazin,
empfiehlt
Wohnungs-Einrichtungen
von 175 Mark an bis 5000 Mark!!!
Reelle Arbei!
Größte Coulanz!
Eigene Polsterei!
Freies Lagern gekaufter Möbel!
Max Krümmel,
Tischlerbrücke 11, 1. Et.
Kein Laden, daher wie bekannt **spottbillig.**

Hauspähne

hat wieder abzugeben

Friedrich Ruthe.

Kiefern-Stammholz

ab Forstrevier Vogelgesang, offerirt billigst **Friedrich Ruthe.**

Bekanntmachung.

Wegen Einschränkung des Betriebes für das kommende Winterhalbjahr stehen von heute ab in unserm Depot Schönebeck a. E., Friedrichstraße 63, 8—10 überzählige, noch

gute brauchbare Pferde

zum sofortigen Verkauf. Besichtigung jeder Zeit gestattet.

Schönebeck-Elmener Straßenbahn.

Im Namen des Königs!
In der Strafsache

gegen den Knecht **Johann Koscholek** zu Vehlitz, geb. am 4. Juni 1881 zu Wollstein, katholisch, wegen Beleidigung pp. hat das Königliche Schöffengericht zu Gommern, in der Sitzung vom 24. August 1899, an welcher Theil genommen haben: 1. Amtsgerichtsrath Hennig als Vorsitzender. 2. Rentier Rudert hier, 3. Schlossermeister Schnetter hier als Schöffen, Amtsanwalt Wenzel als Beamter der Staatsanwaltschaft, Referendar Hahn als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt:

Der Angeklagte Johann Koscholek zu Vehlitz, pp. ist der öffentlichen Beleidigung pp. schuldig und wird deshalb zu einer Gefängnißstrafe von 2 — zwei — Tagen und in die Kosten des Verfahrens verurtheilt.

Zugleich wird dem Beleidigten, Nachtwächter Karl Tesmar zu Vehlitz, die Befugniß zugesprochen, die Verurtheilung durch Einrückung des Urtheils bezüglich der Beleidigung in die „Zeitung für Gommern" binnen zwei Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen Urtheils auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen.

(gez.) **Hennig.**

Ausgefertigt
Gommern, den 1. September 1899.

Benecke, Sekretär,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Ansichtspostkarten

von der

Lungenheilstätte

in geschmackvoller, naturgetreuer Ausführung empfehlen

Nesemann & Fritzsche.

Einzig echt in der Flasche!

Das ist die wahrhaft untrügliche, radicale Hilfe gegen jede und jede Insecten-Plage.

Gommern: **G. Pfeiffer.** Frohse: **Emil Diesener.** Gr.-Salze: **O. Keil.**

Arbeiter
für die diesjährige Campagne

können sich **Sonntag, den 10. d. M.**, Vormittags zwischen 7 und 9 Uhr melden.

Zuckerfabrik Gommern, G. m. b. H.

Große Inventar-Auktion.

Montag, den 11. September d. J., von Vormittag 9 Uhr ab soll auf dem Gehöft **Breite Straße Nr. 17 in Gommern** das den Erben des verstorbenen C. Lackenmacher gehörige lebende und todte Inventar, als:

3 gute Ackerpferde (5 bis 8 Jahre alt), 1 Hengstfohlen, 1½ Jahre, 5 Kühe, 2 Bullen, 1 Färse, 3 Kälber, 4 ¾- und 4 ½jährige Schweine, 1 Sämmaschine, 2 4rädr. Ackerwagen, 1 anderer Ackerwagen, 1 kl. Preschwagen, 1 Dreischaarpflug, 1 Kartoffelpflug, 2 Krümmer, gr. u. kl. Eggen, 1 Ringelwalze, 1 dritteilige Walze, 1 Jauchenfaß, 1 Kornklapper, 1 Dröschmaschine, 1 Häckelschn.-Maschine, Pferdegeschirre, 2 Heureife, 1 Jagdschlitten, 1 Decimalwaage, Spannketten, 1 Brühwanne, 1 Karre, 1 Würstklotz und mehrere andere Gegenstände, 1 Parthie Dünger, 1 Scheibenbüchse nebst Zubehör

öffentlich meistbietend gegen gleiche Baarzahlung verkauft werden.

Th. Panier, Kreisauktionator.

5 goldene Medaillen — **Paul A. Henckels · Solingen** — 5 goldene Medaillen

Fabrik und Versandhaus feiner Stahlwaaren
Hôtel- und Haushaltungs-Gegenstände

Mein Haupt-Katalog, welcher auf Verlangen umsonst an Jedermann gesandt wird, enthält:

Tischmesser, Gabel und Löffel, Scheeren, Taschenmesser, Rasirmesser, Alle Sorten Werkzeuge, Revolver, Gewehre

Säbel, Korkzieher, Ferngläser, Pfeifen, Regenschirme, Sämmtliche Haushaltungs-Artikel

Garantie für jedes Stück — Umtausch gestattet.

5 goldene Medaillen — Geschenke für jeden Zweck. — 5 goldene Medaillen

In ihrem eigenen Interesse bitte ich genau auf meine Firma zu achten.

Interessantes Buch! **Das jüngste Gericht.** Interessantes Buch!

Erfindungen von Hermann Gauswindt.

(Drahtachsenlager, Tretmotor, **Einrad**, lenkbarer Luftballon usw.)

Weltenfahrzeug

— Preis **Mk. 1,00.** —

Zu haben bei

Nesemann & Fritzsche
Buchhandlung.

Loose zur Quedlinburger Pferde-Lotterie

à **1,00 Mk.** sind zu haben bei

Nesemann & Fritzsche,
Buchhandlung.

Drainröhren,

vorzügliche Qualität, liefert bis zu 6 Zoll Lichtenweite und ⅓ Meter Länge

Gustav Finck, Ziegeleibesitzer, Parey a. Elbe.

Im Jahre 1900

waschen sich Alle mit der echten

Radebeuler Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul-Dresden, weil es die beste Seife für eine zarte weiße Haut und rosigen Teint sowie gegen Sommersprossen und alle Hautunreinigkeiten ist. à St. 50 Pf. bei

Otto Ruthe, Breitestr. 50.

XXVI. Quedlinburger Pferde-Lotterie.

Zieh. 5 Okt. 99. Hauptgewinn **5000 M. W.** 1600 Gewinne i. Werthe von **25500 M.** Loose à 1 Mark b. d. General-Agenten

Carl Crebs, in Quedlinburg,
Nesemann & Fritzsche
in Gommern.

Wiederverkäuf. erhalten Rabatt.

Hierzu „Zeitbilder" Nr. 185.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-18990909016/fragment/page=0006